

MONIKA McINERNEY  
Bed & Breakfast

### *Buch*

Lainey Byrne hat alles in ihrem Leben fest unter Kontrolle: ihre Karriere als Eventmanagerin in Melbourne, ihre Beziehung und sogar ihre Familie, obwohl diese ein steter Quell des Chaos und der Katastrophen ist. Mit ihren drei Brüdern würde sie ja noch fertig werden, aber seit Laineys Vater nicht mehr arbeiten kann, nehmen die Probleme kein Ende. Bis eine unerwartete Erbschaft zumindest die finanziellen Schwierigkeiten ihrer Eltern behebt – wenn es da nicht einen Haken gäbe: Tante May hat ihrem Bruder den Familienwohnsitz in Irland nur unter der Bedingung hinterlassen, dass ein Familienmitglied das mittlerweile zum Bed & Breakfast umgebaute Haus ein Jahr lang bewirtschaftet. Pflichtbewusst meldet sich Lainey als Freiwillige für das Jahr in Tara, auch wenn sie von der Führung einer Frühstückspension keine Ahnung hat. Und schon bald geht es in ihrem Leben drunter und drüber – vor allem, als plötzlich ihre große Jugendliebe wieder vor ihr steht ...

### *Autorin*

Monica McInerney wurde im südaustralischen Clare Valley geboren. Sie hat in Australien, Irland und England gelebt und im Verlagsgeschäft, Kunstmarketing, Kinderfernsehen sowie in irischen »music pubs« gearbeitet. Die Autorin lebt zurzeit mit ihrem Mann in Irland. »Bed & Breakfast« ist ihr dritter Roman.

Von Monica McInerney bereits erschienen:

Küsse zum Dessert. Roman (45378)

Liebe auf Umwegen. Roman (45620)

Monica McInerney

---

Bed & Breakfast

Roman

Aus dem Englischen  
von Inge Wehrmann

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2003  
unter dem Titel »Spin in the Bottle«  
bei Poolbeg Press Ltd., Dublin

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2004

Copyright © der Originalausgabe 2003

by Monica McInerney

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Poolbeg Press

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH

Titelnummer: 45717

Redaktion: Claudia Franz

AB · Herstellung Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-45717-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für  
Paul, Stephen und Rob



## I. KAPITEL

»Die Musik bitte aus!«, rief Lainey Byrne und wedelte mit den Armen, als wolle sie einen Bienenschwarm verscheuchen. Mit einem schrillen Geräusch riss die Musik ab. Auf der Bühne schwankten zehn tanzende Würstchen noch einen Moment hin und her, bevor sie zur Ruhe kamen.

Lainey erklomm eilig die Bühnentreppe und suchte den führenden Tänzer. Es war schwierig, irgendjemanden zu erkennen, da die gesamte Truppe von Kopf bis Fuß in rosafarbenen Schaumstoffhüllen steckte. »Erinnert eher an Brüh- als an Grillwürstchen«, hatte der Tontechniker ungnädig gemurmelt. Lainey hatte ein derberer Vergleich auf der Zunge gelegen, den sie sich lieber verkniffen hatte. Aber es war zu spät, neue Kostüme zu besorgen, und sie konnte schlecht mit dem Feuerzeug kommen und den Dingern echte Grillspuren verpassen, denn das Material hätte sofort in Flammen gestanden.

Sie sprach sehr laut in der Hoffnung, dass alle sie durch den Schaumstoff hören würden. »Dürfte ich euch nochmals daran erinnern, wie das Ganze gedacht war? Zuerst wird der Rost gesenkt, und dann lauft ihr auf die Bühne, nicht schon vorher. Sonst werdet ihr noch platt gedrückt, und das hatte der Kunde für sein großes Fest bestimmt nicht im Sinn.«

Aus den Hüllen drangen ein paar gedämpfte Lacher. Lainey nickte dem Tontechniker zu. Erneut erfüllten die Anfangstöne des Beaut-Barbecue-Songs den Saal im Osten von Melbourne. Als sie die Bühne verließ und in die Mitte des Raums ging, ertönte der Refrain, und Lainey verdrehte einmal mehr die Augen.

Alle Leute sollen's wissen  
Würstchen sind ein Leckerbissen  
Auf dem Beut Beut Barbecue-uh-uh

Sie hatte vorsichtig versucht, ihrem Auftraggeber von dem Liedchen abzuraten, als sie drei Monate zuvor erstmals über die große Feier zu seinem zehnten Jahrestag in der Barbecuebranche gesprochen hatten. Aber er ließ sich partout nicht davon abbringen, und es stellte sich heraus, dass seine achtjährige Tochter den Text geschrieben hatte. Jetzt fragte sich Lainey, ob auch die tanzenden Würstchen auf ihrem Mist gewachsen waren. Vielleicht waren sie auch der Fantasie seines vierjährigen Sohnes entsprungen. Oder der Fantasie seines Dackels. Lainey hoffte nur, dass keiner der heutigen Partygäste denken würde, das Ganze sei eine Idee von Complete Event Management gewesen. Aber schließlich war es ihr Job, den Kunden zu liefern, was sie wollten, und wenn Mr. Barbecue tanzende Bratwürste wünschte, sollte er tanzende Bratwürste bekommen.

Lainey's Handy klingelte. Ohne den Blick von der Bühne zu wenden, trat sie ein paar Schritte zurück und meldete sich: »Complete Event Management, Sie sprechen mit Lainey Byrne.«

»Hallo, Lainey. Ich hoffe, ich stör dich nicht gerade.«

Es war ihre Mutter. »Aber nein, Ma. Ist alles in Ordnung? Geht's Dad gut?« Bei Lainey's Worten traten die Tänzer vor, um ihre ersten Requisiten aufzuheben. Lainey stockte der Atem, als eine der dickeren Würste ziemlich nah an den Bühnenrand kam.

»Ihm geht's großartig. Na ja, das wohl nicht gerade. Unverändert, würde ich sagen. Aber es gibt ein neues Problem.«

»Was ist passiert?«

»Es geht um das Testament seiner Schwester.«

»Das Testament? Ich dachte, das sei alles geklärt. Oder hat sie das Bed and Breakfast doch noch dem Tierschutzverband



vermacht?« Die Würste tanzten mittlerweile Walzer und hielten jede eine riesige Plastikflasche mit der Aufschrift »Ketchup« im Arm. Beim Auftritt würden die Flaschen mit rotem Glitzer gefüllt sein. Im Moment bespritzten sich die Würste nur mit Luft.

»Nein, nein, sie hat das B&B deinem Vater vererbt. Aber wir haben gerade eine Nachricht von ihrem Notar aus Irland erhalten. Es gibt da noch einen kleinen Haken.«

»Was meinst du mit einem kleinen Haken?«

»Das ist ein bisschen kompliziert. Am Telefon kann man es schlecht erklären. Ich denke, wir müssen mit der ganzen Familie darüber sprechen. Kannst du heute Abend kommen? Ich meine, falls du nichts mit Adam geplant hast.«

»Nein. Er arbeitet im Moment sieben Abende die Woche. Natürlich komm ich vorbei.«

»Danke, Schatz. Ich frag auch die Jungs, ob sie reinschauen können.«

Die Jungs? So konnte man ihre jüngeren Brüder kaum noch bezeichnen. Brendan war fast dreißig, Declan fünfundzwanzig und Hugh neunzehn. Lainey ging in Gedanken ihre Termine für den heutigen Tag durch. Die Grillparty war von zwölf bis drei, dann hatte sie noch zwei Besprechungen im Büro und ein Treffen mit einem Kunden. »Gegen acht? Entschuldigung, kannst du einen Moment dranbleiben, Ma?« Die Würste stellten gerade ihre Flaschen ab und ergriffen riesige Grillzangen. »Das ist der Moment, wenn der Chef auf die Bühne kommt«, rief sie. »Dann steht ihr mit euren Zangen Spalier, in Ordnung? Ja, genau so. Toll. Entschuldigung, Ma.«

»Ich frag dich wohl besser nicht, was du gerade machst.«

Lainey lachte. »Du würdest es sowieso nicht glauben. Dann bis heut Abend. Grüß Dad.« Sie steckte ihr Handy weg und richtete ihre volle Aufmerksamkeit wieder auf die Bühne. Die Würste schwangen ihre Grillzangen jetzt wie Samuraischwerter. Es war schwer, ernst zu bleiben – seit Wochen hatte sie sich

dieses Event in den schrecklichsten Farben ausgemalt. Aber das Chaos vor ihren Augen übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen. Sie gab ein Zeichen, und die Musik verstummte. »Also gut, noch mal von vorne.«

Es war bereits kurz nach sieben, als Lainey den Büroparkplatz verließ und durch die Melbournner Innenstadt fuhr. Aus Gewohnheit schaltete sie die Sprachkassette ein, die sie immer im Auto hatte. Beim Joggen hörte sie französische Bänder und beim Autofahren deutsche. Adam amüsierte sich darüber. »Ist dir eigentlich klar, dass du nur Deutsch können wirst, wenn du im Auto sitzt?«, hatte er ihre Gewohnheit kommentiert.

Sie hörte eine Weile zu und wiederholte die Worte so lange, bis sie den Tonfall der Sprecherin raushatte. Als sie an der Ampel Ecke Flinders Street halten musste, wechselte sie die Kassette. KC and the Sunshine Band, Greatest Hits, ein Sonderangebot. Die Aufnahme sollte ein Scherzgeschenk für ihren Bruder Declan sein und hatte ihr dann selbst zu gut gefallen. Sie kurbelte die Scheibe herunter, aber der warme Luftzug half nicht viel gegen die schwüle Januarluft. Die Klimaanlage war mal wieder kaputt, und ihr kam es vor, als fahre sie in einem Backofen spazieren. Oder in einem Grill. Sie wusste jetzt genug über Grills, um zu ahnen, wie man sich auf einem fühlen würde. »Es war alles fabelhaft, genau wie ich's mir vorgestellt habe«, hatte Mr. Beaut Barbecue geschwärmt, als sich Lainey am Nachmittag von ihm verabschieden wollte. »In zehn Jahren sehen wir uns wieder, Schätzchen, zum nächsten großen Jubiläum!« Nur über meine Leiche, Schätzchen, dachte sie und nickte lächelnd, während sie versuchte, seine Hand zu ignorieren, die in gefährliche Nähe ihres Hinterns gewandert war. Sie hatte für alle Zeiten genug von Mr. und Mrs. Barbecue und all den kleinen Barbecues.

Sie sang lauthals eine schräge Version von »Shake Your Booty«, als sie die Autobahn verließ. Niemand wusste besser als sie,

dass sie eine schreckliche Singstimme hatte. »Nichts für ungut, Lainey«, hatte Declan einmal zu ihr gesagt, »aber dein Gesang erinnert an eine Katze bei der Paarung. Besser gesagt an eine Katze, die bei der Paarung zu Tode geprügelt wird.« Sie entschloss sich zu einem spontanen Umweg zum Supermarkt, wo sie ein paar Fertiggerichte erstand, damit ihre Mutter nicht kochen musste. Eine anständige Tochter würde selbst gemachte Aufläufe mitbringen, dachte sie, aber ihre Kochkünste waren rudimentär, und sie hatte einfach keine Zeit für so etwas. Zudem waren ihre Eltern ganz verrückt nach diesen vorgefertigten Mahlzeiten, obwohl das Essen immer ganz anders aussah als auf der Packung – außen appetitliches Tellergericht, in Wahrheit graue Einheitspampe.

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte exakt acht, als sie vor dem Haus parkte. Der rot verklinkerte Bungalow in Box Hill war das sechste Haus der Familie Byrne, seit sie vor siebzehn Jahren von Irland hierher gezogen waren. Heute hatte nur noch ihr jüngster Bruder Hugh ein Zimmer dort, und auch er war nur selten daheim, da er meist bei Freunden übernachtete. Sie mied den Parkplatz unter dem Jakarandabaum, der vor Weihnachten angefangen hatte zu blühen, denn mittlerweile regnete es massenweise blaue Blütenblätter. Von den Autos ihrer Brüder war weit und breit nichts zu sehen – sie war die Erste, wie immer. Sie ging durch die offene Haustür, dann den Flur entlang und in die Küche, wo sie die Fertiggerichte im Kühlschrank verstaute.

»Hallo, Lainey. Tausend Dank! Die Sorten mag dein Vater besonders gern. Mach doch bitte die Kühlschranktür zu, damit keine Fliegen reinkönnen.« Es war eine Spezialität von Mrs. Byrne, Begrüßung und Befehle zu verbinden. »Ach übrigens, dein Haarschnitt gefällt mir. Ich hätte nie gedacht, dass kurze Haare bei einer derart großen Nase so gut aussehen würden.«

Lainey nahm es hin, dass ihr Kompliment mit einer Beleidigung einherging – auch das eine Spezialität ihrer Mutter.

»Danke, Ma.« Weil sie beide sehr groß und schlank waren und beide dunkelbraunes Haar hatten, wurden sie manchmal für Schwestern gehalten. »Wo ist Dad?«

»Er spielt Wasserpolo. Wo soll er schon sein? Im Bett natürlich.«

Lainey ignorierte den scharfen Tonfall. »War er denn heute schon auf?«

»Nein, nur gestern für ein paar Minuten. Aber er tat, als sei es die reinste Heldentat gewesen. Er wollte heute Abend eigentlich aufstehen, wenn ihr kommt, aber bis jetzt hat er sich noch nicht geregt.«

»Ich sag ihm guten Tag.« Sie ging zum Schlafzimmer ihrer Eltern. Nein, nicht zum Schlafzimmer ihrer Eltern, korrigierte sie sich in Gedanken. Zum Schlafzimmer ihres Vaters. Vor ein paar Monaten war er in eins der Gästezimmer gezogen, um zu testen, ob er ohne ihre Mutter neben sich besser schlafen könne. Der Test dauerte noch an, vielleicht in anhaltender Erwartung einer positiven Wirkung.

Auf dem Weg durch den Flur stellte sie sich vor, was sie im Zimmer ihres Vaters gern sehen und hören würde.

*Sie klopfte leise an die Tür. »Hallo, Dad.«*

*»Lainey! Wie geht es dir?« Ihr Vater saß auf seinem gemachten Bett, ein Buch in der Hand, einen Haufen Zeitungen auf der Bettdecke verteilt. Sie freute sich, dass er wieder so viel Interesse an seiner Umwelt zeigte.*

*Er lächelte sie an. »Wie geht's dir, Kleines? Toller Haarschnitt. Setz dich und erzähl mir, was du heute draußen in der Welt angestellt hast.«*

Sie klopfte leise an die Tür. »Hallo, Dad.«

Keine Antwort.

»Ich bin's, Lainey. Deine Lieblingstochter.«

»Meine einzige Tochter.« Sein irischer Akzent klang laut in dem abgedunkelten Raum.

Sie trat ins Zimmer und setzte sich auf die Bettkante. Nur

langsam gewöhnten sich ihre Augen an das dämmrige Licht. Die Vorhänge waren zugezogen. »Wollte nur mal testen, ob du dich noch an mich erinnerst. Wie geht's dir?«

»Immer noch im Eimer. Wieso, hast du für eine Wunderheilung gebetet?«

»Ich zünde jeden Abend eine Kerze für dich an. Das weißt du doch.« Sie bemühte sich um einen fröhlichen Tonfall. »Soll ich dir irgendwas bringen? Eine Tasse Tee? Oder was Kaltes?«

»Wie wär's mit einem neuen Leben?«

Ihre Mutter hatte Recht, er war in sehr schlechter Verfassung. Sie änderte das Thema. »Ma hat gesagt, es gibt ein kleines Problem mit Mays Testament?«

»Hast du was anderes erwartet? Ich kann mich gar nicht daran erinnern, dass in dieser Familie mal irgendwas glatt gelaufen wäre.«

Lainey bemühte sich weiter um Fröhlichkeit. »Sicher ist es nichts, was wir nicht in Ordnung bringen können. Soll ich dir schnell einen Tee kochen, während wir auf die anderen warten?«

Es folgte ein langer Seufzer. »Danke, Liebes. Das wäre nett. Sag Peg, dass ich ins Wohnzimmer komme, sobald ich kann.«

Lainey ging zurück in die Küche, füllte den Wasserkessel und versuchte, die plötzliche trübe Stimmung abzuschütteln. »Er sollte seine eigene Talkshow kriegen, findest du nicht?«

Mrs. Byrne lächelte nicht. Lainey sah sie prüfend an. »Ist alles in Ordnung? Hast du geweint?«

»Nein, wie kommst du denn darauf? Ich hab Heuschnupfen.«

»Mitten in der Stadt? Importiertes Heu, oder was?«

»Nein, wir hatten nur einen harten Tag. Das ist alles. Hier, sieh mal.«

Lainey nahm den Brief entgegen und erkannte sofort das Logo der Versicherung. Seit dem Unfall ihres Vaters auf der Baustelle hatten ihre Eltern eine wahre Flut von solchen Schreiben erhalten. Sie überflog die neueste Nachricht.

Re: Gerald Patrick Byrne

Bezüglich der geforderten Auszahlung Ihrer Versicherungssumme nach Ihrem Arbeitsunfall möchten wir Sie ersuchen, weitere Nachweise Ihrer Verletzungen und Behinderungen beizubringen. Beachten Sie bitte, dass diese Nachweise sich nicht notwendigerweise auf Ihre Forderungen auswirken, über die noch beraten wird ...

Lainey hörte auf zu lesen. Sie hatte schon zu viele von diesen Briefen gesehen. Am liebsten hätte sie die Versicherungsleute eingeladen, um ihnen die riesige Narbe zu zeigen, welche die Betonplatte auf dem Rücken ihres Vaters hinterlassen hatte. »Ma, warum überlasst ihr das nicht mir? Ich würde hinfahren und ihnen die Flötentöne schon beibringen ...«

»Dein Vater will es partout auf seine Art regeln. Und du weißt ja, wie er sich Autoritätspersonen gegenüber verhält. Er kann ihnen einfach nicht die Stirn bieten. Weißt du, wer uns heute noch geschrieben hat? Die Physiotherapeutin. Dein Vater hätte zu viele Termine in letzter Minute abgesagt, wenn das so weitergeht, wird sie sie uns in Rechnung stellen. Was soll ich denn machen? Ich kann ihn nicht hinprügeln. Er ist schließlich ein erwachsener Mann. Obwohl ich da langsam meine Zweifel habe. In letzter Zeit benimmt er sich ständig wie ein verzogenes Kind, verkriecht sich und schmollt und grollt ...«

Lass dir was einfallen, dachte Lainey, sie darf sich nicht da reinstiegern, sie muss auf andere Gedanken kommen. »Kann ich in der Zwischenzeit irgendetwas tun? Bis ihr das Geld vom Verkauf des B&B bekommt? Soll ich mich vielleicht vor dem Versicherungsgebäude anketten?«

Dies wurde mit einem matten Lächeln quittiert. »Nein, dazu ist es im Moment viel zu heiß. Vielleicht im Herbst.«

»Ich könnte in einen Hungerstreik treten.«

»Du bist sowieso schon zu dünn.«

»Ernsthaft, es muss doch irgendetwas geben, was ich tun kann.«

»Vielleicht gibt es tatsächlich was.«

Lainey wartete.

Mrs. Byrne schüttelte den Kopf. »Warte, bis die anderen drei da sind.«

»Hast du die komplette Mannschaft zusammenbekommen? Alle Achtung.«

»Nun, Declan hat Ja gesagt. Und Bren hat Ja gesagt. Aber Hugh ...«

Die Hintertür wurde geöffnet, und ein großer, braunhaariger Mann mit einer Tasche über der Schulter trat ein. »Sei begrüßt, engelsgleiche Mutter. Laineyowitsch, du wunderbares Geschöpf, auch dir ein huldvoller Gruß. Grässlicher Haarschnitt, muss ich leider sagen. Du siehst aus wie ein Junge, nimm's mir nicht krumm.«

Lainey lächelte ihren mittleren Bruder gelassen an. »Schon gut, schon gut. Wie ist das wertefindende Befinden, Declanski? Irrst du immer noch durch die verschlungenen Pfade des Schulsystems?«

»Die Arbeit ist hart, aber sehr lohnenswert. Und wie steht's in deiner Welt der leicht geschürzten Werbeveranstaltungen und des hemmungslosen Kommerzes? Seicht wie eh und je?«

»Ich möchte dich in Kenntnis setzen, dass ich heute eine Barbecue-Geburtstagsparty veranstaltet habe, die Lenin hätte auferwecken und staunen machen können, Declanski, und dich erst recht, du milchgesichtiger Kommunistenfreund.«

Mrs. Byrne runzelte die Stirn. »Bist du etwa immer noch ein Kommunist, Declan? Ich dachte, du hättest diesen Unsinn nach dem Studium vergessen. Das ist doch alles völlig überholt.«

»Nein, Ma. Lainey lebt in der Vergangenheit. Im Moment schwanke ich zwischen zwei extremen Überzeugungen. Ich kann mich nicht zwischen der Gesellschaft der Pelztierhändler und den radikalen Tierschützern entscheiden.«

»Sei kompromissbereit, Dec. »Häng den Lehrerberuf an den Nagel und zieh dir ein Koalakostüm an. Dann kannst du im Shopping Center Spenden sammeln.«

»Man hat mir einen Job im Shopping Center angeboten«, sagte ihre Mutter.

Beide starrten sie ungläubig an. »Als was?« fragte Lainey.

»Ich soll Produkte vorstellen, im Supermarkt.«

»Na wunderbar«, sagte Declan. »Jetzt bin ich schon von zwei Kapitalisten umgeben.«

»Wir brauchen das Geld«, sagte Mrs. Byrne trotzig. »Ich kann ein paar Stunden am Abend ausgehen, wenn die Geschäfte länger geöffnet haben. Und euer Vater kann seine Freunde empfangen. Die wenigen, die ihm noch geblieben sind, meine ich.«

»Das wird dir gut tun, Ma«, sagte Lainey enthusiastisch und gab Declan ein stummes Zeichen, sich nicht über die Idee ihrer Mutter lustig zu machen. »Was wirst du vorstellen?«

»Neue Lebensmittelprodukte – alles Mögliche. Nächste Woche fang ich an. Der Tipp kam von Mrs. Douglas. Sie wohnt ein paar Häuser weiter und macht es schon seit Jahren. Sie sagt, dass einigermaßen was dabei rausspringt, und man kommt aus dem Haus. Ich muss irgendetwas tun. Hätte ich gewusst, dass so etwas passiert, hätte ich meinen Job in der Bibliothek niemals vorzeitig an den Nagel gehängt. Euer Vater wollte ja endlich einen Wohnwagen anschaffen und mit mir durch Australien reisen und einmal im Jahr nach Irland. Und jetzt sitze ich hier fest, und er liegt den ganzen Tag herum und bemitleidet sich selbst ...«

In diesem Moment traf Brendan ein. Er trug einen Anzug und kam offensichtlich direkt von der Arbeit. Lainey war froh über die Unterbrechung. Sie wusste, dass ihre Mutter das Bedürfnis hatte, sich auszusprechen, fand es nur manchmal schwierig zuzuhören. Declan reichte seinem älteren Bruder ein Bier aus dem Kühlschrank. »Der aufstrebende Manager per-



sönlich. Leider ein bisschen zu spät. Wir wollen doch keine dunklen Flecken auf unserer weißen Weste, mein Herr!«

»Hallo, Ma. Hallo, Lain«, sagte Brendan, ohne Declan zu beachten, und stellte das Bier zurück in den Kühlschrank. Lainey fiel auf, dass Brendan seit ihrem letzten Treffen noch mehr an Gewicht zugelegt hatte. Wie sie und Declan war er ziemlich groß und normalerweise sehr schlank. Aber seit man ihm in seiner Recyclingfirma eine führende Position übertragen hatte, ging er mehr und mehr aus den Fugen. Sie beschloss, besser nichts zu sagen. »Wie geht's den Zwillingen, Bren? Haben sie sich mal wieder übers Katzenfutter hergemacht?«

»Es war kein Katzenfutter, Lainey. Sie haben nur einen einzigen Hundekuchen erwischt.«

Mrs. Byrne reichte ihm ein Glas Milch. »Kümmere dich nicht um Lainey, Brendan. Außerdem hätte es viel schlimmer kommen können – die Enkelkinder meiner Freundin haben sich eine ganze Packung Abführpillen zu Gemüte geführt. Der Babysitter hat nichts davon mitgekriegt und sich über die Bauchschmerzen gewundert.«

»Das bringt mich auf eine tolle Idee, Bren«, sagte Lainey fröhlich. »Zum Geburtstag bekommen die Zwillinge einen abführenden Schokoladenkuchen. Ich wette, den Tag werdet ihr so schnell nicht vergessen.«

»Ich kann immer noch nicht verstehen, wieso sich Leute freiwillig Kinder ins Haus holen. Schlimm genug, wenn man sie jeden Tag sechs Stunden lang im Klassenzimmer ertragen muss«, sagte Declan. »Sag mal, Bren, wollt ihr die Produktion bald einstellen, oder habt ihr vor, den Bevölkerungsrückgang in den östlichen Vororten von Melbourne zu bekämpfen?«

»Lass Brendan in Ruhe«, sagte Mrs. Byrne. »Schließlich ist er der Einzige in dieser Familie, der es geschafft hat, zu heiraten und mir ein paar Enkelkinder zu schenken.«

Brendan leerte sein Glas in einem Zug, was einen Milchbart auf seiner Oberlippe hinterließ. Weder Lainey noch Declan

wiesen ihn darauf hin. »Ich muss heute Abend noch mal zur Arbeit. Können wir anfangen? Kommt Hugh auch?«

»Das weiß nur Hugh«, trällerte Declan.

»Das ärgert mich wirklich. Ich schufte mir den ganzen Tag den Rücken krumm, damit ich ein bisschen Zeit rausschinden kann, um herzukommen ...« Brendan hielt beschämt inne, als er seinen Vater bemerkte. »Dad, hallo! Tut mir Leid, was ich da gesagt hab. War nur eine dumme Redewendung.«

»Ich weiß.« Mr. Byrne stand in der Tür und stützte sich auf seine Gehhilfe. An der Wand hinter ihm konnte Lainey ein großes Foto sehen, das fünf Jahre zuvor beim dreißigsten Hochzeitstag ihrer Eltern aufgenommen wurde, Mrs. Byrne elegant und strahlend, Mr. Byrne braun gebrannt, fröhlich und vital. Lainey wünschte, ihre Mutter würde das Bild von der Wand nehmen. Der Mann, der jetzt vor ihr stand, erinnerte kaum noch an die Person auf dem Foto. Er hatte stark abgenommen. Dennoch wirkte sein Gesicht seltsam aufgedunsen und ungesund. Er schlurfte ins Zimmer. »Wie steht's, Bren? Wie geht's Rosie und den Zwillingen?«

»Großartig«, sagte Brendan mit gespielter Fröhlichkeit. »Die Zwillinge haben angefangen zu laufen, und wir kommen kaum noch hinterher.«

Mr. Byrne lachte freudlos. »Dann hätte ich keine Chance, stimmt's? Ein toller Großvater, kann seine Enkel nicht mal auf den Arm nehmen.«

Brendans Lächeln verschwand. Es gab nichts, was er hätte sagen können. Es war die Wahrheit. Das Telefon läutete. Lainey ging dran in der richtigen Annahme, dass es Hugh war. »Nein, Hughie, ich kann keine Notizen für dich machen. Das hier ist ein Familientreffen, keine Vorlesung. Okay, bis gleich.« Sie legte auf. »Er kommt etwas später. Er musste eine Doppelschicht beim Radiosender machen.«

»Er arbeitet doch ehrenamtlich dort, wie kann er sich da eine Doppelschicht aufbrummen lassen?«, fragte Declan und

warf seine leere Bierdose in den Müll, um sich sofort eine neue aufzumachen. Brendan bedachte ihn mit einem strafenden Blick, holte die Dose aus dem Abfall und platzierte sie im Recyclingeimer. »Es ist, als ob man Null mit Null multipliziert. Das Ergebnis kommt dem gleich, was Hugh für unsere Gesellschaft leistet, nicht wahr? Die Welt wartet wirklich nicht auf weitere Journalistikstudenten. Wir brauchen mehr Lehrer wie mich, findet ihr nicht auch? Um die Grenzen der modernen Erziehung zu überwinden, den Horizont junger Leute zu erweitern, neue Lerntechniken zu entwickeln. Oder Leute wie dich, Brendan, unseren persönlichen Beschützer der Umwelt, der jeden Tag in Schlips und Kragen am Schreibtisch hockt und die Recyclingwirtschaft von Melbourne in Gang hält. Was dich angeht, Lainey, so können wir deine Rolle in unserer Gesellschaft leider immer noch nicht verstehen ...«

»Könntest du jetzt bitte die Klappe halten, Declan?« Mrs. Byrne hatte offensichtlich mehr als genug von seinen Phrasen. »Kommt bitte ins Wohnzimmer. Euer Vater und ich müssen etwas mit euch besprechen.«

## 2. KAPITEL

Lainey half ihrem Vater auf seinen hohen Spezialstuhl und nahm ihm gegenüber auf dem Sofa Platz. Auf dem Couchtisch lag ein Aktenordner mit Papieren. Sie nahm ihn und fragte: »Darf ich mal sehen?«

Mr. Byrne nickte. Seit dem Tod seiner Schwester vor fast vier Wochen hatte es einen regen Briefwechsel zwischen Irland und Australien gegeben, um die rechtlichen Dinge zu klären. Sie war völlig überraschend an einem Herzinfarkt gestorben, während sie im örtlichen Supermarkt Unterschriften gegen den Bau einer neuen Straße im County Meath gesammelt hatte.

Niemand aus der Familie war zu ihrer Beerdigung gekommen, die in Dunshaughlin, einer kleinen Stadt in der Nähe ihres Bed and Breakfast, stattfand. Mr. Byrne hatte nach Irland fahren wollen, um alles zu regeln und um Abschied zu nehmen, aber sein Arzt hatte ganz offen mit ihm gesprochen. »Gerry, Sie haben schon genug Schmerzen, wenn Sie zu Hause in Ihrem eigenen Bett liegen und auf Ihrem eigenen Stuhl sitzen. Der Flug würde Sie umbringen.« Die Beerdigung wurde genau nach den strengen Anordnungen ausgerichtet, die sie hinterlassen hatte, schrieb der Notar in einem der folgenden Briefe. Ihrem Wunsch entsprechend, hatte er ihre Asche auf dem Hügel von Tara verstreuen lassen.

Auf der Akte lag ein Artikel aus einer Lokalzeitung. Lainey sah ihn zum ersten Mal. Es war ein Nachruf auf ihre Tante mit einem großen Foto. Lainey konnte keine wirkliche Ähnlichkeit zwischen ihrem Vater und May entdecken, aber das lag möglicherweise am zwölfjährigen Altersunterschied. »*County Meath hat in dieser Woche den Tod von May Byrne (72) zu beklagen. Miss Byrne war in Meath und über die Grenzen des Countys hinaus bekannt durch ihr großes Engagement für den örtlichen Tourismus und für ihre Liebe zur irischen Geschichte und Sagenwelt ...*«

Sie fragte sich, wie sich ihr Vater beim Lesen des Artikels gefühlt haben mochte. Er und seine Schwester hatten sich entfremdet, seit er mit seiner Familie nach Australien gegangen war. May war entsetzt gewesen und hatte ihn einen Verräter genannt, weil er Irland verlassen wollte. Ihr Vater hatte in seinem Stolz nie versucht, die Kluft zwischen ihnen zu überwinden. Er hatte ihr auch nichts von seinem Unfall gesagt, aus Angst vor ihren Belehrungen, dass es seine gerechte Strafe sei und in Irland niemals passiert wäre.

Lainey drehte das Zeitungsblatt um. Auf der anderen Seite war eine Luftaufnahme vom Hügel von Tara mitsamt den deutlich sichtbaren Kreisen in den grünen Feldern. Sie überflog den Artikel. Es wurde ein neuer Werbefilm über den Ort

besprochen, »die ursprüngliche Hauptstadt Irlands und eine unserer wichtigsten touristischen Attraktionen«. Tante May wäre sehr erfreut darüber gewesen, dachte Lainey. Oder auch nicht. Vielleicht hätte ihr die moderne Tourismusförderung nicht gefallen. Aber die Publicity würde den Wert von Mays nahe gelegenen Bed and Breakfast sicherlich steigern. Was bedeutete, dass ihr Vater mehr Geld durch den Verkauf erzielen könnte. Das waren gute Neuigkeiten.

Mrs. Byrne kehrte mit einem Tablett mit Tee und Keksen ins Wohnzimmer zurück. »Ich denke, wir müssen ohne Hugh anfangen.«

»Willst du ihnen alles erklären, Peg?«, sagte Mr. Byrne und versuchte, eine bequemere Sitzposition einzunehmen. »Du kennst dich besser mit diesen Dingen aus als ich.«

Mrs. Byrne nahm einen Umschlag vom Couchtisch. »Wir haben einen Brief von Mays Notar erhalten. »Anscheinend haben wir unsere Küken gezählt, bevor sie geschlüpft sind, als wir ihn baten, ihren Besitz zu verkaufen.«

»Küken? Welche Küken?«, sagte Declan. »Ich dachte, es sei ein B&B und keine Hühnerfarm.«

Mrs. Byrne ignorierte seine Bemerkung. »Es sieht so aus, als sei das Testament, das Mr. Fogarty uns nach Mays Tod geschickt hat und in dem sie das B&B und ihr Land deinem Vater vermacht, nicht ihr allerletzter Wille gewesen.«

»Ach du lieber Himmel!« Brendan verschränkte die Arme vor der Brust. »Mr. Fogarty war doch ihr Anwalt. Warum hatte er denn nicht das Testament, das auf dem neuesten Stand war?«

»Er dachte, er hätte es. Das Testament, das er in seiner Kanzlei hatte, war erst drei Monate vor Mays Tod unterzeichnet und beglaubigt worden. Aber danach hat man noch ein neueres gefunden, zwischen ihren Papieren im B&B, beim Sortieren ihrer Sachen. Sie hatte anscheinend Unmengen von Papierkram herumliegen.«

»Und dieses neue Testament ist gültig? Beglaubigt und alles?«, fragte Brendan aufgeregt.

Mrs. Byrne nickte. »Ich fürchte, ja.«

»Und gibt es große Unterschiede?«, fragte Lainey und versuchte, in den Gesichtern ihrer Eltern zu lesen. »Hat sie dir am Ende doch nicht alles hinterlassen, Dad?«

»Doch, doch. Nur die Bedingungen sind ein bisschen ...«, er hielt kurz inne, »komplizierter.«

»Komplizierter?«, sagte Declan. »Hatte sie Schulden oder was? Hat es ihr gar nicht gehört?«

»Nein, es war alles ihrs.« Mr. Byrne beugte sich vor und versuchte, sich gerade hinzusetzen. Lainey kam ihm zur Hilfe. Er fuhr fort. »Es hat keinen Sinn, um den heißen Brei herumzureden. Wie ihr wisst, hat May mir nie verziehen, dass ich Irland verlassen habe. Nun, sie hat mir zwar das B&B vermacht, aber ich bekomme es nur, wenn ein Mitglied unserer Familie ein Jahr lang dort gelebt hat.«

Es folgte ein wahres Feuerwerk von Fragen, bis Mrs. Byrne um Ruhe bat. »Es steht alles im Brief. Ich les es euch vor. »May Byrne hat eine neue Bedingung gestellt, die besagt, dass von dem Haus, das mitsamt seiner Einrichtung und dem dazugehörigen Land in Ihren Besitz übergeht, Gerald Patrick Byrne, nichts verkauft werden darf, bis mindestens ein Mitglied der zurzeit in Australien ansässigen Familie Byrne das B&B ein Jahr lang betrieben und dort gelebt hat. Ich möchte darauf hinweisen, dass Miss Byrne eine Summe bereitgestellt hat, durch die Flugkosten sowie der angemessene Unterhalt für einen Zeitraum von zwölf Monaten gedeckt sind. Sollte dieses Angebot nicht innerhalb von zwei Monaten nach Miss Byrnes Tod angenommen werden, hat sie veranlasst, ihr Eigentum versteigern zu lassen und den Erlös unter allen lokalen Gruppen zur Pflege irischer Traditionen verteilen zu lassen.««

Ein bedrücktes Schweigen hing im Raum.

Mrs. Byrne legte den Brief auf den Tisch. »Wir haben unse-